



*Friedrich Schorlemmer,
protestantischer Theologe,
Bürgerrechtler, Friedenspreisträger, Autor,
lebt in Wittenberg.*

Begegnungen

Optimistisch? Hoffentlich!

Klimakatastrophe, ökologische Verwüstungen, Kriege und Flüchtlingsströme – manchmal ist gerade engagierten Menschen zum Verzweifeln zu Mute. Friedrich Schorlemmer hat, angeregt von „Laudato si“, der zweiten Enzyklika von Papst Franziskus, ein Buch geschrieben, das Mut machen möchte: „Unsere Erde ist zu retten“. Über seine Haltung sprach er mit Rudolf Walter.

einfach leben: „Unsere Erde ist zu retten“, sagen Sie. Sind Sie Optimist?

Friedrich Schorlemmer: Ich halte es mit Albert Schweitzer: Nach meiner Erkenntnis bin ich pessimistisch, in meinem Wollen aber optimistisch. Optimismus kann naiv, ein Mangel an Informiertheit sein oder aus dem Verdrängen rühren. Es gibt aber auch Leute, die ihre Hoffnung begraben und in die Gleichgültigkeit flüchten – weil sie sonst schlecht schlafen und träumen. Pessimisten blamieren sich mit ihren Vorhersagen vielleicht seltener. Aber man sollte die Zukunft nie dem Gegner überlassen, sondern sie für sich und seine Ideale in Anspruch nehmen.

Das gute Leben als Kampf?

Besser: Kraft aus Optimismus. Den Kopf immer hochhalten, auch Rückschläge

ertragen. Aus diesem Impetus heraus lebe ich.

Eigentlich gibt es viele Gründe, das Leben schwarz zu sehen.

Für einige ist Krieg immer noch eine Lösung. Und die Bereitschaft der Menschen, sich verblöden zu lassen, nimmt nicht ab. Etwa, wenn vor einem Flüchtlingslager der Mob brüllt: Wir sind das Volk. Es gibt für so etwas vielleicht Erklärungen, Rechtfertigungen jedoch nicht. Man muss das Dumme auch dumm nennen und das Gefährliche gefährlich und das Böse auch böse. Es benennen, statt zu verstummen.

Resignation ist für Sie keine Option?

Wenn ich all die Hassbriefe sehe, die ich in den letzten beiden Jahren erhalten habe, verdüstert sich mein Horizont manchmal schon. Dann höre ich Bach, die Mottete „Jesus meine Freude“, und mir geht's wieder besser. Solange ich lebe, werde ich mich nicht zurückziehen, sondern meinen Kopf hinhalten. Der Mensch ist dem Menschen eine Gefahr. Aber der Mensch ist dem Menschen auch ein mitfühlbarer Mitmensch. Es stimmt beides.

Hoffnung hilft auch gegen die faktischen Befunde, wider alle Tatsachen?

Eine Hoffnung, die man sieht, ist keine Hoffnung, sagt Paulus. Es geht um eine Haltung des Trotzdem. „Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden“, zitiert Ernst Bloch aus dem Johannesbrief und meint: Es ist noch mehr drin, in dem, was Menschen für Menschen sein können. Trotz aller Katastrophen, trotz Auschwitz und Hiroshima. Trotz der Mordorgien des IS.

Aber die Welt steht doch noch, und es wird immer wieder Frühling, wiegeln andere ab.

Alles richtig. Aber ich finde: Wer die Welt liebt, muss sich für sie sorgen. Aber sich nicht von der Sorge zerfressen, sondern sich von der Freude anstecken lassen. Papst Franziskus, zum Beispiel, mein Bischof von Rom, ist für mich die Autorität einer christlichen Hoffnung, die über die Probleme nicht hinwegsieht.

Auf welche Kraft setzen Sie: Auf eine jenseits unsererer Möglichkeiten, auf Gott?

Letztlich setze ich auf das Unverfügbare unsererer Zukunft. Letztlich darauf, dass Gottes Arme geöffnet sind und er es gut meint mit seiner Schöpfung, von der es am Anfang der Bibel heißt: „Siehe, es war gut.“ Der Garten, die Sträucher, die Blu-

men – „sie sind“, so heißt es da, „schön anzusehen und gut zu essen“. Die Begeisterung über den blühenden Apfelbaum ermöglicht mir auch heute, die bedrückenden Nachrichten zu ertragen, es motiviert mich, zu handeln.

Es braucht Wahrnehmungsfähigkeit, eine Disposition zum Sehen, eine Hörbereitschaft – um zu widerstehen. Was motiviert Sie, sich immer wieder einzumischen?

Ein einfacher Satz: Klar sehen und doch hoffen. Um dieses „und doch“ geht es. Dietrich Bonhoeffer hat gesagt: „Mag sein, dass der Jüngste Tag morgen anbricht. Dann wollen wir gern die Arbeit für eine bessere Zukunft aus der Hand legen, vorher aber nicht.“ Kann sein, dass alles in Schutt und Asche fällt. Möglich, dass der Zynismus überhandnimmt, dass die Kräfte des Bösen siegen und das große Experiment dieser Welt durch den Menschen zerstört wird. Aber es ist noch nicht entschieden. Das gibt die Kraft, all dem entgegenzutreten, was schief läuft und vielleicht die ganze Welt auf eine schiefe Bahn bringt.

Sie setzen darauf, dass die Zukunft noch offen ist.

Genau, auf das „Vielleicht“. Lesen wir die Geschichte von der Zerstörung Ninives: Jonas wagt es – aus Sorge um diese schöne Stadt – Gott zu sagen: „Vielleicht werden sie sich doch besinnen!“ Also: auch wenn die prozentuale Wahrscheinlichkeit gering ist – auf dieses *Vielleicht* setzen! Der Mensch ist nicht Herr, sondern Teil dieser Welt. Tiere handeln instinktiv. Wir können über unser Tun und die Folgen unseres Handelns reflektieren. Und wenn einige sagen, alles sei Sackgasse – ich halte dagegen: Wir haben die Möglichkeit für Wege ins Freie! Und vielleicht nutzen wir unsere Einsicht. Hoffentlich!

Was sind die Voraussetzungen fürs Gelingen?

Dazu braucht der Mensch bestimmte Haltungen: Er muss Gelassenheit üben. Er muss danken können und Dankbarkeit

üben. Er muss Freude erfahren und sich mit all seinen Sinnen an dieser Welt freuen können. Er muss Liebe erfahren, und er braucht ein tiefes Grundvertrauen: Das Leben ist dir gut. Oder: Gott ist dir gut.

Der „Humus“ der Hoffnung, das wären diese Haltungen eines erfüllten Lebens.

Eines Lebens, das sich an der Fülle des Lebens, auch der Güter des Lebens, freut. Dazu gehört das Bewusstsein der eigenen Endlichkeit. Nicht die ewige Wiederkehr des immer Gleichen ist Glück. Ich gebe die Stafette weiter, etwa an meine sechs Enkelkinder. Oder an alle, für die ich die Heilige Schrift so auszulegen versuche, dass Wahrheit und Mut zusammenbleiben.

Vergänglichkeit – für viele eher ein Anreiz, um möglichst lange möglichst viel in sich hineinzustopfen.

Es geht doch nicht um Verlängerung, sondern um Sinn. Gerade weil ich gar nicht weiß, wie lange meine Lebensstrecke ist, kann ich jeden Morgen sagen: Herrgott, ist das schön! Mein Gleichgewichtsorgan funktioniert! Meine Augen zeigen mir die Farben! Ich höre, wie die Schwalben mich frühmorgens wecken! Also: Nichts selbstverständlich nehmen. Leben ist etwas Wunderbares: Das lässt mich auch das, was hart und schwer und traurig ist, ertragen. Ich begleite gerade zwei nahe Menschen, die Krebs haben. Auch das bringt mich dazu, mir zu sagen: Junge, schau nicht so griesgrämig in die Welt, du musst nicht aushalten, was diese beiden Menschen gerade aushalten. Zeit muss ich



für sie haben, innere Zeit und äußere Zeit. Ich sage mir: Auch deine Tage sind gezählt. Nimm es, wie es dir gegeben ist. Hab keine Angst.

Der Angst also nicht das Feld überlassen.

Und sie nicht übertünchen. Jesus sagt: In der Welt habt ihr Angst. Seid getrost, ich habe die Welt überwunden.

Auch in der Welt gibt es die tröstlichen Dinge ...

Ich fange wieder an, Gedichte auswendig zu lernen. Hilde Domins großes, kleines Gedicht: „Nicht müde werden/ sondern dem Wunder/ leise/ wie einem Vogel/ die Hand hinhalten“. Wenn ich in meinem Gärtchen sitze und die Amsel sehe, die nicht weiß, ob sie bleiben kann. Und wenn ich ganz ruhig bleibe, beäugt sie mich, fliegt hin und her, kommt ein Stückchen näher. Wie sie in diesem Nährungsprozess die Angst vor mir aufgibt und merkt: Ich bin jedenfalls nicht die Katze. Und wie ich selber mich als still sitzender Zuschauer gewissermaßen mit der Amsel identifiziere.

Das Wunder wäre also: einfach nur da sein, Verbundenheit spüren?

Einfach nur da sein, wunderbar! Dasitzen, die Störche klappern hören, das Spiel der Turmfalken sehen. Oder: das Spatzenkonzert, wenn die sich abends sich zu Hunderten versammeln. Einfach leben – und sich doch dem Widersprüchlichen und Komplexen stellen. Spirituell ist für mich nicht nur, was sich in der Kirche bei liturgischen Vollzügen abspielt, sondern auch, wenn ich einem anderen Menschen einen guten Tag wünsche und ihm ein Lächeln entlocke. Spiritualität im Alltag heißt: auf die Wunder des Lebens vertrauen, auch gegenüber allem ersten Anschein – und das auch anderen vermitteln. Oder wie es in einem meiner Lieblingsgedichte von Brecht heißt: „An einem dünnen Ast/ Ist eine Blüt' erblüht/ Hat sich heut nacht bemüht/ Und nicht den Mai verpaßt. /Ich hatt' so kein Vertrauen/ Dass ich ihn schon verwarf / Für Anblick und Bedarf./ Hätt ihn fast abgehaun.“